

REGINA TOEPFER (Braunschweig)

Dietlinds Wahrheitssuche

Grundzüge einer nibelungischen Hermeneutik

Mit der ›Nibelungenklage‹ wusste die Forschung lange Zeit wenig anzufangen.¹ Da das Werk jedoch in fast allen Handschriften gemeinsam mit dem ›Nibelungenlied‹ überliefert ist,² wurde in den letzten Jahrzehnten vermehrt gefordert, Epos und ›Klage‹ gemeinsam zu betrachten.³ Für das gestiegene Interesse an der ›Nibelungenklage‹ ist nicht zuletzt der vorliegende Sammelband ein eindrückliches Beispiel.⁴ Charakterisiert wird

- 1 Vgl. J. BUMKE, Die Erzählung vom Untergang der Burgunder in der ›Nibelungenklage‹. Ein Fall von variierender Überlieferung, in: Erzählungen in Erzählungen. Phänomene der Narration in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. von H. HAERLAND und M. MECKLENBURG (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 19), München 1996, S. 71–83, hier S. 71. – Als Textgrundlage nutze ich BUMKES synoptische Edition und zitiere nach der Handschrift ›B‹, vgl. Die ›Nibelungenklage‹. Synoptische Ausgabe aller vier Fassungen, hg. von J. BUMKE, Berlin, New York 1999.
- 2 Zur Überlieferung vgl. J. BUMKE, Die vier Fassungen der ›Nibelungenklage‹. Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 8), Berlin, New York 1996, S. 137–211.
- 3 Die Schreiber hätten bewusst »eine sinnstiftende Einheit« hergestellt, argumentiert beispielsweise NIKOLAUS HENKEL, weshalb der gesamte »Werk-, Erzähl- bzw. Nibelungenkomplex« zur Grundlage der Interpretation gemacht werden solle. Vgl. N. HENKEL, ›Nibelungenlied‹ und ›Klage‹. Überlegungen zum Nibelungenverständnis um 1200 (1999), in: Nibelungenlied und Nibelungenklage. Neue Wege der Forschung, hg. von C. FASBENDER, Darmstadt 2005, S. 210–237, hier S. 215. – ELISABETH LIENERT äußert sich vorsichtiger: »Möglicherweise wurden ›Nibelungenlied‹ und ›Nibelungenklage‹ als ein Nibelungenbuch gemeinsam konzipiert.« Vgl. E. LIENERT, Mittelhochdeutsche Heldeneplik. Eine Einführung (Grundlagen der Germanistik 58), Berlin 2015, S. 57.
- 4 Zum Forschungsstand vgl. E. LIENERT, Einführung, in: Die Nibelungenklage. Mittelhochdeutscher Text nach der Ausgabe von K. BARTSCH. Einführung, neuhochdeutsche Übersetzung und Kommentar von E. LIENERT (Schöninghs mediävistische Editionen

die ›Klage‹ als Fortsetzung und Stellungnahme⁵ oder Rekapitulation und Umdeutung⁶ des Epos. Sie schließt zeitlich an den kollektiven Untergang im ›Nibelungenlied‹ an und erzählt von der Trauer und deren Bewältigung, wobei sie rückblickend eigene Interpretationen und klare Schuldzuweisungen vornimmt.

Bemerkenswerterweise wird der Versuch, eine Erklärung für die Katastrophe zu finden, die Vermeidbarkeit des Untergangs zu betonen und das individuelle Fehlverhalten der Figuren offenzulegen, in der Forschung oft wenig positiv bewertet. Die Kommentierung der ›Klage‹ wird als eine unzulässige Simplifizierung oder christliche Moralisierung gewertet, wogegen in der modernen Literaturwissenschaft generell große Vorbehalte bestehen. NIKOLAUS HENKEL hält den Standpunkt des ›Klage‹-Dichters für »flacher und undifferenzierter«⁷, da er eine wesentliche Qualität des Liedes aufhebe. Indem Handlungsalternativen aufgezeigt würden, erscheine die Handlung nicht mehr von einer übergreifenden Fatalität und Tragik bestimmt.⁸ Besonders abwertend äußert sich JAN-DIRK MÜLLER über die ›Klage‹, die formal, inhaltlich, konzeptionell und geschichtstypologisch vom Epos abweiche. Die ›Klage‹ sei »Zeugnis einer Irritation, eines Traumas, das unablässig neues Reden produziert«, und stehe »unter Besprechungszwang.«⁹ Dagegen weist JOACHIM BUMKE darauf hin, dass der

5), Paderborn u. a., S. 7–42, hier S. 9–11; BUMKE [wie Anm. 2], S. 104 f., S. 117–121; M. DECK, Die Nibelungenklage in der Forschung. Bericht und Kritik (Europäische Hochschulschriften I, 1564), Frankfurt a. M. u. a. 1996, S. 199–233; F. KRAGL und E. MARTSCHINI, Nibelungenlied und Nibelungensage. Kommentierte Bibliographie 1945–2010, Berlin 2012.

5 Vgl. LIENERT [wie Anm. 4], S. 20.

6 Vgl. U. SCHULZE, Das Nibelungenlied, Stuttgart 2003, S. 271.

7 HENKEL [wie Anm. 3], S. 230.

8 Vgl. HENKEL [wie Anm. 3], S. 229; F. P. KNAPP, *Tragoedia und Planctus*. Der Eintritt des *Nibelungenliedes* in die Welt der *litterati* (1987), in: Nibelungenlied und Nibelungenklage. Neue Wege der Forschung, hg. von C. FASBENDER, Darmstadt 2005, S. 30–47, bes. S. 44. Vgl. auch V. MILLET, Germanische Heldendichtung im Mittelalter. Eine Einführung, Berlin, New York 2008, S. 234; SCHULZE [wie Anm. 6], S. 273 f. – Zur Interpretation der ›Klage‹ als eine »Stellungnahme gegen die fatale Heroik des ›Nibelungenlieds‹«, s. LIENERT [wie Anm. 3], S. 65. – Zur Tragik des ›Nibelungenlieds‹ vgl. auch R. TOEPFER, Höfische Tragik. Motivierungsformen des Unglücks in mittelalterlichen Erzählungen (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 144), Boston, Berlin 2013, S. 161–199, 211–241 (mit weiteren Literaturhinweisen).

9 J.-D. MÜLLER, Das Nibelungenlied (Klassiker Lektüren 5), Berlin² 2005, S. 164.

Produktionszusammenhang von Epos und ›Klage‹ gegen ihre weltanschauliche Unvereinbarkeit spreche.¹⁰ Weil beide Werke zeitgleich entstanden und gemeinsam überliefert worden seien, sollten die unterschiedlichen Akzentuierungen nicht als Gegensätze, sondern eher als Ergänzungen betrachtet werden.¹¹ Anknüpfend an BUMKES Überlegung schlage ich vor, die ›Klage‹ nicht als einen weltanschaulichen Gegenentwurf oder ein moralisches Lehrstück, sondern als den Versuch einer Wahrheitssuche zu lesen. Statt die Katastrophe als unvermeidbar hinzunehmen, verfolgen der Erzähler wie die Figuren ein dezidiert rationales Anliegen:¹² sie wollen das Untergangsgeschehen verstehen. Daher ist die ›Klage‹ nicht als eine flache oder undifferenzierte Deutung des Epos zu werten, sondern als Entwurf eines hermeneutischen Modells. Diese These möchte ich an dem Gesprächsverhalten der Frauen von Bechelaren belegen. Der Aufsatz beginnt mit einigen grundsätzlichen Überlegungen zum Verhältnis von Hermeneutik und Heldenepik, wobei die mediävistischen Anschlussmöglichkeiten an die Theorien SCHLEIERMACHERS und GADAMERS hervorgehoben werden. Danach wird der Aufenthalt der Boten in Bechelaren analysiert, als Dietlind versucht, die Wahrheit über das Geschehen am Hunnenhof herauszufin-

10 Zur Vorstellung einer »Nibelungenwerkstatt« vgl. BUMKE [wie Anm. 2], S. 590–594. – Einen Überblick über die interpretatorischen Gegensätze, die in der Forschung zwischen ›Nibelungenlied‹ und ›Klage‹ geltend gemacht werden, bietet: LIENERT [wie Anm. 4], S. 11.

11 BUMKE [wie Anm. 2], S. 593. – Auch LIENERT [wie Anm. 4], S. 35, mahnt, den Gegensatz nicht überzubewerten, da das Epos punktuell auf die ›Klage‹ hin zu erzählen scheine. – CORDULA KROPIK spitzt diese Überlegungen zu, indem sie von einer Arbeits- und Werkstatt-Gemeinschaft ausgeht und das Verhältnis von Epos und ›Klage‹ mit der Formel »Einheit im Gegensatz« beschreibt. Die ›Klage‹ sei weder eine Korrektur noch eine verfehlt Interpretation des Epos, sondern als »Ergänzung und Erläuterung seiner Literarisierungsstrategie zu begreifen«. Vgl. C. KROPIK, Reflexionen des Geschichtlichen. Zur literarischen Konstituierung mittelhochdeutscher Heldenepik (Jenaer germanistische Forschungen N.F. 24), Heidelberg 2008, S. 146, 185.

12 Zum Anliegen der Figuren, die Ereignisse des Burgundenuntergangs »rational zu bewältigen«, vgl. auch KROPIK [wie Anm. 11], S. 153. Eine andere Position vertritt ELKE KOCH, die argumentiert, dass die ›Klage‹ weniger auf eine Bewältigung als auf eine Aktualisierung des Leids abziele. Vgl. E. KOCH, Die Vergemeinschaftung von Affekten in der ›Klage‹. Mit Untersuchungen zur Semantik von *verklagen* und *klagen helfen*, in: 11. Pöchlarn Heldenliedgespräch: Mittelalterliche Heldenepik – Literatur der Leidenschaften, hg. von J. KELLER und F. KRAGL (Philologica Germanica 33), Wien 2011, S. 61–82, hier S. 81 f.

den. Aus diesen Beobachtungen ziehe ich abschließend Schlussfolgerungen, indem ich Rüdigers Tochter als Modellfigur verstehe und den hermeneutischen Ansatz auf das gesamte Werk übertrage. Eine solche Deutung kann, so möchte ich zuletzt zeigen, zu einer literaturwissenschaftlichen Neubewertung der vielgeschmähten ›Klage‹ führen.

I. Grundsätzliches: Hermeneutik und Heldenepik

1. Mediävistische Perspektiven

Einen hermeneutischen Zugang zur ›Nibelungenklage‹ zu wählen,¹³ ist alles andere als selbstverständlich. Kritisiert werden könnte, dass sich diese Methode weniger an der aktuellen kulturwissenschaftlichen Mediävistik orientiert, sondern eine längst etablierte Interpretationspraxis zum Programm erklärt wird, obwohl diese in der literaturtheoretischen Diskussion an Bedeutung verloren hat. Dass ein Rückgriff auf ältere literaturwissenschaftliche Methoden jedoch nicht per se abzulehnen ist, belegen andere Beispiele.¹⁴ Gerade für die Interpretation der ›Nibelungenklage‹ erscheint mir ein hermeneutischer Ansatz, wie ihn FRIEDRICH SCHLEIERMACHER und HANS-GEORG GADAMER entwickeln, erhellend zu sein.¹⁵ Anknüpfungspunkte bestehen aber auch zu der Ritual- und der Emotionsforschung, die sich mit dem Affekt der Trauer in der mittelalterlichen Literatur beschäftigt.¹⁶ Auf den demonstrativen Charakter von Gefühlsäußerungen

13 Zur Methode der Hermeneutik vgl. T. KÖPPE und S. WINKO, Theorien und Methoden der Literaturwissenschaft, in: Handbuch Literaturwissenschaft, Bd. 2, hg. von T. ANZ, Stuttgart 2007, S. 285–371, hier S. 305–317; G. FIGAL, Hermeneutik₂, in: ³RLW 2 (2000), S. 29–31.

14 Z. B. berufen sich zahlreiche neuere Studien zur mediävistischen Narratologie auf C. LUGOWSKI, Die Form der Individualität im Roman. Mit einer Einleitung von H. SCHLAFFER, Frankfurt a.M. ²1994.

15 Einen hermeneutischen Zugang wählt auch ANDRÉ SCHNYDER für die Analyse der ›Melusine‹, wobei er an den Philosophen EMIL ANGEHRN anknüpft und auf die Relevanz der Hermeneutik im Kontext des Erinnerens aufmerksam macht, vgl. A. SCHNYDER, »Erinnerung und Interpretation« in der ›Melusine‹, in: Kannitverstan. Bausteine zu einer nachbabylonischen Herme(neu)tik, hg. von A. SCHNYDER, München 2013, S. 99–116. – Auf die Problematik, inwiefern sich die Hermeneutik überhaupt für die Gattung der Heldenepik eignet, wird im Folgenden näher einzugehen sein.

16 Vgl. z. B. M. BRAUN, Trauer als Textphänomen? Zum Ebenenproblem der mediävistischen Emotionsforschung, in: Machtvolle Gefühle, hg. von I. KASTEN (Trends

wie dem Weinen hat GERD ALTHOFF aufmerksam gemacht.¹⁷ An ihn anschließend betont JAN-DIRK MÜLLER, dass *trüren* im ›Nibelungenlied‹ keine subjektive Befindlichkeit sei, sondern eine Reaktion auf einen beschädigten Weltzustand darstelle. *trüren* habe Zeichencharakter und weise auf eine konfliktgeladene Situation oder einen gestörten Zustand hin.¹⁸ Dass Trauern in der mittelhochdeutschen Literatur als soziales Handeln zu verstehen ist, zur Gruppenkonstitution und zur Identitätsfindung beiträgt, hat ELKE KOCH herausgearbeitet.¹⁹ Für einen hermeneutischen Ansatz ist nun entscheidend, dass die Zeichen der Trauer gelesen und verstanden werden müssen, um für die beteiligten Rezipienten bedeutsam zu sein. Die Trauer ist ein Signifikant, dessen Bezug auf den Signifikaten nur durch ein kulturelles Wissen hergestellt werden kann. Schon in der Antike ist der rationale Charakter von Affekten bekannt, so betrachtet Aristoteles den Affekt nicht als eine rein körperliche Reaktion, sondern als Folge eines Erkenntnisprozesses. Ein Ereignis muss wahrgenommen, eingeordnet und bewertet werden, damit es Zorn, Furcht oder Mitleid erregen kann.²⁰ Diese rationalen Prozesse, die einem Affekt vorausgehen und seine Entste-

in Medieval Philology 24), Berlin, New York 2010, S. 53–86; E. KOCH, Trauer und Identität. Inszenierungen von Emotionen in der deutschen Literatur des Mittelalters (Trends in Medieval Philology 8), Berlin, New York 2006. Vgl. auch C. KIENING, Aspekte einer Geschichte der Trauer in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt. Kongressakten des 6. Symposiums des Mediävistenverbandes in Bayreuth 1995, hg. von P. SEGL, Sigmaringen 1997, S. 31–53.

17 Vgl. G. ALTHOFF, Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde, Darmstadt 1997, S. 258–281.

18 Vgl. J.-D. MÜLLER, Spielregeln für den Untergang. Die Welt des Nibelungenliedes, Tübingen 1998, S. 208–212. Allerdings bedeutet dies nicht, dass sich Affekte nur auf die politische Handlungsdimension reduzieren lassen und keine individuelle innere Relevanz für die Figuren besitzen, stellt MÜLLER klar (ebd., S. 212).

19 Vgl. E. KOCH [wie Anm. 16].

20 Zur Rationalität der Gefühle bei Aristoteles vgl. A. SCHMITT, Kommentar, in: Aristoteles, Poetik, übers. und erläutert von A. SCHMITT (Werke in deutscher Übersetzung 5), Berlin 2008, S. 193–742, hier S. 486–496. – Auch KLAUS RIDDER versteht die mittelalterliche Literatur als ein Medium, in dem nicht nur über Emotionen kommuniziert, sondern diese auch reflektiert werden. Vgl. K. RIDDER, Emotion und Reflexion in erzählender Literatur des Mittelalters, in: Codierungen von Emotionen im Mittelalter, hg. von C. S. JAEGER und I. KASTEN (Trends in Medieval Philology 1), Berlin, New York 2003, S. 203–221 (mit weiteren Literaturhinweisen zum Verhältnis von Rationalität und Emotionalität aus literaturwissenschaftlicher Sicht).

hung erst ermöglichen, spielen auch in der Literatur des Mittelalters eine wichtige Rolle und sind Voraussetzung für das Empfinden von Trauer. Das Gefühl des Schmerzes und der Verlassenheit entsteht dadurch, dass Vergangenheit und Gegenwart kontrastiert werden. Erst ein solcher Vergleich führt dazu, dass die Figuren ihren aktuellen Zustand als defizitär erfahren. Diese Erkenntnis wird in umfangreichen Klagereden reflektiert, was in einem Todeswunsch gipfeln kann. »Hermeneutisch wichtiger aber als die Beziehung zum eigenen Tod ist der reflektierende Bezug zum eigenen Leben«, stellt URBAN KÜSTERS klar.²¹ Trauer setze ein Erkenntnispotential frei, das sich auf eine lebensweltliche Situation zurückbeziehe. Die Klagen betrachten die Gefühle, Erfahrungen und sozialen Bedingungen, mit denen sie konfrontiert wurden, sehr genau. Wegen dieses generellen Zusammenhangs von Reflexion und Emotion ist die »Nibelungenklage« für eine rationale und analytische Auseinandersetzung mit dem Untergang prädestiniert. Indem sie sich fast vollständig der Totenklage widmet, wird der Umgang mit der Trauerbotschaft mehrfach durchgespielt.²² Dietlinds Frageverhalten zeigt beispielhaft, wie eine rationale Annäherung an den Tod erfolgen kann. Was für ein reflektiertes Interpretationsverfahren die Protagonistin wählt und wie erkenntniskritisch die »Klage« konzipiert ist, wird durch einen Rückgriff auf die Hermeneutik-Theorien von SCHLEIERMACHER und GADAMER ersichtlich.

2. SCHLEIERMACHER: Die Kunst des Verstehens

FRIEDRICH SCHLEIERMACHER definiert »Hermeneutik als Kunst des Verstehens« und fasst ihren Zuständigkeitsbereich sehr weit:²³ »Alles, was

- 21 U. KÜSTERS, Klagefiguren. Vom höfischen Umgang mit der Trauer, in: An den Grenzen höfischer Kultur. Anfechtungen der Lebensordnung in der deutschen Erzähldichtung des hohen Mittelalters, hg. von G. KAISER (Forschungen zur Geschichte der Älteren Deutschen Literatur 12), München 1991, S. 9–75, hier S. 73.
- 22 Von den widersprüchlichen Affekten des Epos bleibe in der »Klage« nur das Leid übrig, erläutert LIENERT [wie Anm. 4], S. 40. – Zur Inszenierung und Relevanz des Trauerns in der »Nibelungenklage«: vgl. N. HUFNAGEL, Die Darstellung der Trauer König Etzels. Geschlecht und Emotion in der mittelhochdeutschen *Nibelungenklage*, in: Literarische Männlichkeiten und Emotionen, hg. von T. THOLEN und J. CLARE, Heidelberg 2013 (GRM-Beiheft 52), S. 57–87; KOCH [wie Anm. 12].
- 23 F. D. E. SCHLEIERMACHER, Hermeneutik und Kritik, hg. und eingeleitet von M. FRANK, Frankfurt a. M. 1977, hier S. 75.

in gewissem Umfang Mitteilung durch die Rede ist, ist Gegenstand der Auslegungskunst« (S. 194). Dabei geht er davon aus, dass Verstehen keine Selbstverständlichkeit ist, sondern »gewollt und gesucht werden« muss. (S. 92) Um den natürlichen Zustand des Missverstehens zu überwinden, entwickelt SCHLEIERMACHER eine Methode, bei der er verschiedene Auslegungsarten unterscheidet: die grammatische und die psychologische, die geschichtliche und die divinatorische bzw. prophetische, die objektive und die subjektive Interpretation.²⁴ Die grammatische Auslegung untersucht, wie sich eine Rede »auf die Gesamtheit der Sprache« bezieht, die psychologische Methode setzt sich hingegen mit dem »gesamte[n] Denken ihres Urhebers« auseinander (S. 77). Zwar hält SCHLEIERMACHER beide Aspekte für gleich wichtig, weist aber darauf hin, dass sie unterschiedlich anzuwenden seien. Bei bestimmten Gattungen, die dem Prinzip der Objektivität verpflichtet seien, reduziere sich die psychologische Komponente. Zu diesen Textsorten zählt SCHLEIERMACHER auch das Epos (S. 84).

Während das »objektive und subjektive Nachkonstruieren der gegebenen Rede« (S. 93) der grammatischen und der psychologischen Auslegung weitgehend entsprechen, beziehen sich die beiden anderen Kategorien, geschichtlich und divinatorisch, auf die Haltung des Interpreten gegenüber dem zu verstehenden Gegenstand. Geschichtlich heißt für SCHLEIERMACHER, die gegebenen Umstände zu rekonstruieren, divinatorisch bedeutet ein Einfühlen und »Ahnden« (S. 94), »indem man sich selbst gleichsam in den anderen verwandelt, das Individuelle unmittelbar aufzufassen sucht.« (S. 169) Auch in SCHLEIERMACHERS Theorie greifen somit rationale und emotionale Aspekte ineinander. Ergänzt wird das divinatorische durch ein komparatives Verfahren, bei dem das Auszulegende mit etwas Allgemeinem verglichen und so auf seine Besonderheit geschlossen wird (S. 169).

SCHLEIERMACHERS Hermeneutik orientiert sich stark am Autor. Der Interpret hat die Aufgabe, sich objektiv wie subjektiv dem Urheber der Rede gleichzustellen, dieselben Kenntnisse wie er zu erwerben und ihn so

- 24 Vgl. SCHLEIERMACHER [wie Anm. 23], S. 79, 93. Da SCHLEIERMACHERS Werk nicht für die Veröffentlichung bestimmt war, sondern auf Vorlesungsmitschriften und Nachlassfragmenten basiert, ist seine Argumentation nicht ganz konsistent. Vgl. KÖPPE/WINKO [wie Anm. 13], S. 309.

gut wie möglich zu kennen.²⁵ Das Werk soll im Leben des Autors verortet werden, wobei sich der Interpret auch fragen muss, wie der Verfasser zu einem Gedanken gekommen ist. Dennoch ist die Kunst der Auslegung keineswegs mit der Intention des Autors gleichzusetzen, weshalb neben der individuellen Gestaltungsfreiheit auch der mögliche Einfluss formaler Vorgaben berücksichtigt werden muss (S. 184 f., 191). SCHLEIERMACHER fordert, einen Gegenstand stets sowohl im Kontext seiner Kultur und Zeit als auch seiner Gattung und im Werkzusammenhang zu betrachten (S. 224).

Zudem rät SCHLEIERMACHER zu prüfen, ob ein Autor die geweckten Erwartungen erfüllt und gegebenenfalls warum nicht: »Zum vollen Verstehen gehört offenbar beides zu wissen, sowohl was ich vermisse, als was ich im Schriftsteller mit meinen Gedanken über den Gegenstand in Widerspruch finde.« (S. 216) Je nachdem, ob diese Gedanken dem Verfasser auch vorgeschwebt haben, gewinne die Angelegenheit eine andere Bedeutung. Die Aufgabe sei, so erklärt SCHLEIERMACHER in einer vielzitierten Wendung, »die Rede zuerst ebensogut und dann besser zu verstehen als ihr Urheber«. Die Interpreten hätten die Aufgabe, auch »viele zum Bewußtsein zu bringen«, was dem Autor unbewusst geblieben sei (S. 94). SCHLEIERMACHERS Anforderungen sind so anspruchsvoll, dass er die Kunst des Verstehens zurecht als eine unendliche Aufgabe ansieht. Kein Auszulegendes könne jemals auf einmal verstanden werden oder endgültig abgeschlossen werden (S. 95).²⁶

Da SCHLEIERMACHER stark autorbezogen argumentiert, erscheint eine Anwendung seiner Methode auf die Literatur des Mittelalters zunächst problematisch. Erkenntnisse über mittelhochdeutsche Autoren sind kaum überliefert, und noch viel ungünstiger stellt sich die Ausgangsposition für

25 Die sprachlichen und soziokulturellen Bedingungen des Autors wie seines ursprünglichen Publikums sollen nach SCHLEIERMACHERS Ansicht [wie Anm. 23] zur Grundlage der Interpretation gemacht (S. 101 f.) und »das den Schreibende bewegende Prinzip« und »seine in jener Bewegung sich offenbarende eigentümliche Natur« erkannt werden (S. 167). Ungünstig wirke es sich hingegen aus, wenn man in den eigenen Vorstellungen verhaftet bliebe: »[S]obald bei dem Verstehenwollen die Richtung auf unsere eigenen Gedanken vorherrscht, entsteht die eine oder andere Einseitigkeit, und das wahre volle Verstehen wird unmöglich.« (S. 213).

26 Vgl. auch SCHLEIERMACHER [wie Anm. 23], S. 168: »Jenes Ziel ist nur durch Annäherung zu erreichen.«

die Heldendichtung dar. Vor allem JOACHIM HEINZLE betont, dass das »Nibelungenlied« kein autonomes Sprachkunstwerk sei und sich nicht der individuellen Leistung eines bestimmten Dichters zurechnen ließe.²⁷ Ähnlich argumentiert JOACHIM BUMKE, der die enge Überlieferungsgemeinschaft von »Nibelungenlied« und »Klage« als einen Beleg dafür anführt, dass sich der Werkbegriff der Schreiber deutlich von einer autorzentrierten Poetik unterscheidet.²⁸ SCHLEIERMACHER selbst bezieht die Epik jedoch ausdrücklich in seine Überlegungen ein und ordnet sie den Gattungen zu, in denen der psychologische Eigenanteil des Verfassers besonders gering anzusetzen ist. Seine Ausführungen zur Bedeutung des grammatischen Systems und der Macht der Form bzw. Tradition lassen sich durchaus mit der Vorstellung eines in der Mündlichkeit verhafteten Epos vereinbaren. Auch SCHLEIERMACHERS Überzeugung, dass die Autorintention nicht mit der Textaussage gleichzusetzen ist, bietet genügend Interpretationsspielraum. Vor allem aber ermöglicht sein universaler Ansatz, jeden Gesprächsinhalt zum Gegenstand der Hermeneutik zu erklären, eine Übertragung auf die mittelalterliche Literatur. Nicht nur ein schriftlich konzipierter Text, sondern auch eine mündliche Rede muss – in der realen wie in der erzählten Welt – verstanden werden.

3. GADAMER: Philosophische Hermeneutik

Eine Ausweitung der Hermeneutik nimmt GADAMER vor, wobei er sich einerseits auf SCHLEIERMACHER stützt und sich andererseits von ihm abgrenzt. Nach seiner Auffassung ist das Verstehen und Auslegen von Texten nicht nur ein (literatur-)wissenschaftliches Geschäft, sondern gehört grundlegend zur menschlichen Kultur und Welterfahrung.²⁹ GADAMER betont, dass sich die Erfahrung der geschichtlichen Überlieferung niemals darin erschöpfe, was an ihr zu erforschen sei. Vielmehr vermittele sie eine Wahrheit, an der der Interpret Anteil gewinnen müsse. Ziel seiner philosophiege-

27 J. HEINZLE, Zum literarischen Status des *Nibelungenliedes* (1998), in: *Nibelungenlied und Nibelungenklage. Neue Wege der Forschung*, hg. von C. FASBENDER, Darmstadt 2005, S. 106–121, hier S. 106.

28 BUMKE [wie Anm. 2], S. 237, verweist insbesondere auf das Bemühen der Schreiber, »Nibelungenlied« und »Klage« graphisch aneinander anzugleichen.

29 H.-G. GADAMER, *Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik* (Gesammelte Werke 1), Tübingen 2010, S. 1.

schichtlichen Abhandlung ist keine »Kunstlehre des Verstehens« (S. 3), weshalb er im Unterschied zu SCHLEIERMACHER darauf verzichtet, philologische Methoden vorzustellen. Verstehen und Auslegen ist für GADAMER keine Angelegenheit ästhetischer Theorie, sondern die »Fortbildung eines von weit herkommenden Geschehens.« (S. 4)³⁰ Die Auseinandersetzung mit schriftlicher Überlieferung betrachtet GADAMER als eine besondere Herausforderung für den Interpreten und zugleich als die eigentliche Vollendung eines literarischen Kunstwerks: Bei der Entzifferung und Deutung von Schrift werde etwas Fremdes in etwas Vertrautes verwandelt. Erst wenn jemand den Text lese und zu begreifen suche, werde dieser aus der Vergangenheit in die Gegenwart überführt und gewinne wieder an Bedeutung. GADAMER beschreibt das Verstehen als eine »Rückverwandlung toter Sinnspur in lebendigen Sinn« (S. 169). Daher kritisiert er SCHLEIERMACHERS Ansatz, sich dem ursprünglichen Zustand annähern und so die wahre Bedeutung eines Kunstwerks bestimmen zu wollen. Ein Verstehen sei weder eine »zweite Schöpfung« oder eine »Reproduktion der ursprünglichen Produktion« noch eine »Restitution und Restauration vergangenen Lebens«. Weil die rekonstruierte Bedeutung nie mit der ursprünglichen identisch sei, werde auf diese Weise nur ein »erstorbene[re] Sinn[]« ausfindig gemacht (S. 172).

Stattdessen betont GADAMER die Notwendigkeit, einen Bezug zur Gegenwart herzustellen, was für ihn ein genuin philosophisch-hermeneutisches Anliegen darstellt.³¹ Auch gegen SCHLEIERMACHERS Autororientierung und die subjektive wie die divinatorische Interpretationsmethode erhebt GADAMER Einwände. Nicht der Verfasser, sondern der Text selbst sei die entscheidende Instanz für eine Auslegung. Daher könne es nicht darum gehen, sich in die seelische Verfassung eines Autors hineinzusetzen, zumal dieser sein Werk nicht kompetenter als irgendein anderer Leser auslegen könne: Maßstab der Interpretation sei allein, »was der Sinngehalt

30 Zugleich stimmen GADAMER [wie Anm. 29], S. 194, und SCHLEIERMACHER [wie Anm. 23], S. 81, darin überein, dass sie Hermeneutik als eine Kunst betrachten, die nicht mechanisiert werden kann.

31 Nur die Philosophie kann nach GADAMERS Überzeugung [wie Anm. 29], S. 174, die hermeneutische Aufgabe bewältigen, weil diese »nicht in der Restitution des Vergangenen, sondern in der *denkenden Vermittlung mit dem gegenwärtigen Leben* besteht.«

seiner Schöpfung ist, was diese meint.« (S. 196) Das »Wunder des Verstehens«, stellt GADAMER klar, ist »nicht eine geheimnisvolle Kommunion der Seelen, sondern eine Teilhabe am gemeinsamen Sinn« (S. 297).

Eine wichtige Kategorie stellt in GADAMERS Hermeneutik der Aspekt der Zeit dar. Weil der geschichtliche Abstand zwischen Interpret und Autor unaufhebbar sei, müsse jede Zeit den überlieferten Text auf ihre eigene Weise verstehen. Der Sinn eines Textes hänge nicht von den Lebensumständen des Autors und seines Zielpublikums ab, sondern werde immer durch die historische Situation des Interpreten mitbestimmt. »Nicht nur gelegentlich, sondern immer übertrifft der Sinn eines Textes seinen Autor« (S. 301), betont GADAMER. Den zeitlichen Abstand des Interpreten zum Text betrachtet GADAMER sogar als förderlich. Eine gewisse Distanz erlaube, eine Angelegenheit besser zu überschauen, sich von kursierenden Meinungen zu lösen und den subjektiven Anteil so zu reduzieren. Die »Ausschöpfung des wahren Sinns« aber, so betont GADAMER in Übereinstimmung mit SCHLEIERMACHER, ist niemals möglich, da es sich beim Verstehen um einen unendlichen Prozess handle (S. 303).

Das hermeneutische Phänomen betrachtet GADAMER als eine Art Gespräch, das sich zwischen dem Interpreten und dem Text vollzieht.³² Man antizipiere einen Sinn, der während der genaueren Auseinandersetzung beständig überprüft und aktualisiert werden müsse. (S. 299 f.)³³ Wer einen Text verstehen wolle, müsse bereit sein, sich von ihm etwas sagen zu lassen. (S. 273) Für gelungen hält GADAMER eine Verständigung, wenn es dem Interpreten gelinge, das »Spannungsverhältnis zwischen Text und Gegenwart« zu überwinden, und »eine wirkliche Horizontverschmelzung« erfolge. Im Vollzug des Verstehens werde der historische Horizont, den der Interpret zu Beginn entworfen habe, vom Verstehenshorizont der Gegenwart eingeholt. (S. 311 f.)

GADAMERS philosophische Hermeneutik kann auf die mittelalterliche Epik problemlos übertragen werden. Da er eine universale Theorie entwickelt, den hermeneutischen Ansatz von dem Autorkonzept löst und

32 Die Struktur der hermeneutischen Erfahrung beschreibt GADAMER [wie Anm. 29], S. 383, als die »Dialektik von Frage und Antwort«. – Zum Dialogcharakter des Textes vgl. auch KÖPPE/WINKO [wie Anm. 13], S. 308.

33 Zur zirkulären Anlage als »ontologisches Strukturmoment des Verstehens«, vgl. GADAMER [wie Anm. 29], S. 299.

die Welterfahrung insgesamt berücksichtigt,³⁴ erweist sich seine Theorie sogar geeigneter als die SCHLEIERMACHERS. Zudem nennt GADAMER mit dem Bewusstsein einer historischen Differenz ein Merkmal, wie sich ein hermeneutisches Verfahren in der mittelalterlichen Literatur bestimmen lässt. Auch das Modell des Gesprächs, durch das eine Annäherung an die Wahrheit erfolgt, bietet Anknüpfungspunkte für die germanistische Mediävistik und kann für eine Analyse von Figurenreden fruchtbar gemacht werden.

II. Analyse: Dietlinds hermeneutisches Verfahren

1. Verbotene Wahrheit: Dietrichs Befehl

Dietlind gerät bereits in den Blick, als sich die Trauernden noch am hunnischen Königshof befinden. Angesichts von Rüdigers Leiche erinnert sich Dietrich an dessen Tochter und empfiehlt sie Etzel an.³⁵ Der Berner rät zwar dazu, den Hinterbliebenen die Unglücksbotschaft zu überbringen, doch ist er besorgt, wie die Frauen von Bechelaren reagieren könnten. Zumindest eine Zeit lang will er Rüdigers Tod verheimlichen und befiehlt den Reisenden, niemandem davon zu erzählen. Stattdessen unterrichtet Dietrich die Boten genau, was sie Gotelind und ihrer Tochter auszurichten haben. Er lässt ihnen seine Dienstbereitschaft versichern, kündigt sein baldiges Kommen an und ersinnt eine Ausflucht, um Rüdigers Abwesenheit zu erklären. Etzel wolle den Markgrafen am Hof halten, bis er die Burgunden auf ihrer Rückreise begleiten könne.

Dietrichs Befehl schließt an die aus dem ›Nibelungenlied‹ bekannte Problematik der Verstellung an. Obwohl der Held eine positive Intention

34 Damit ist sein Modell auch mit KROPIKS [wie Anm. 11], S. 145, Auffassung vereinbar, dass die ›Klage‹ auf der Ebene der Inszenierung als ein ›Parallelunternehmen‹ zum ›Nibelungenlied‹ zu betrachten ist und eine eigenständige Deutung der Nibelungensage bietet. Ihres Erachtens lesen die Überlebenden das Geschehen des Epos ›nicht als ein von einem menschlichen Autor gemachtes [...] Werk, sondern als einen für sie undurchsichtigen, geschichtlichen Vorgang.« (Ebd., S. 150).

35 Zum Trauerverhalten des hunnischen Königs vgl. HUFNAGEL [wie Anm. 22]; Koch [wie Anm. 12], S. 73 f.; KÜSTERS [wie Anm. 21], S. 30. Zu Dietrichs zahlreichen Handlungsanweisungen, mit denen er anderen Figuren ein Über- und Weiterleben ermöglichen will, vgl. R. TOEPFER, Spielregeln für das Überleben. Dietrich von Bern im ›Nibelungenlied‹ und in der ›Nibelungenklage‹, *ZfdA* 141 (2012), S. 310–334.

verfolgt, versucht er gezielt, die Markgräfinnen zu täuschen. Dietrich ist der Autor einer Botschaft, die etwas anderes sagt, als sie meint. Rüdiger wird nicht von Etzel zurückgehalten, sondern seine Frauen sollen weder im Leid versinken noch zu lange weinen müssen. Allerdings verstellt sich der Berner nur zum Teil, denn ein baldiger Besuch entspricht seiner wahren Absicht. Den Adressatinnen seiner Rede sendet Dietrich somit einen komplexen Text, der schwer zu entschlüsseln ist. Eine solche Herausforderung kann nach SCHLEIERMACHER nur mit Hilfe einer psychologischen Interpretationsmethode gelöst werden: Wenn die Frauen den wahren Sachverhalt erkennen wollen, müssen sie in ihre Überlegungen auch das einbeziehen, was der Autor nicht gesagt hat.

Dietrichs Verbot, die Wahrheit zu offenbaren, führt dazu, dass Worte und Gesten divergieren. Schon auf der Reise erregen die Boten Aufsehen, da sie beim Reiten maßlos schreien, ohne dass jemand den Grund erfahren kann.³⁶ Der Erzähler bietet einen Einblick in ihr Inneres und erinnert dabei an Dietrichs Verbot: Gerne hätten die Boten die Ursache ihres Kummers öffentlich gemacht, wäre es ihnen nicht untersagt gewesen. Als sie der Herzogin Isalde in Wien dennoch die Wahrheit gestehen, kritisiert der Erzähler ihr Verhalten ausdrücklich als einen Verstoß gegen Dietrichs Verbot.

Auch in Bechelaren lässt das Auftreten der Boten den großen Verlust schon erahnen, bevor sie Dietrichs Nachricht überbringen können. Dreimal markiert der Erzähler die Differenz zwischen dem früheren und dem aktuellen Verhalten der Reisenden, wobei sein Blick kontinuierlich zwischen den Ankömmlingen und den wartenden Frauen hin und her wechselt. Gleich zu Beginn macht der Erzähler darauf aufmerksam, dass sich die sieben Knappen des Markgrafen, die die Katastrophe als einzige überlebt haben, anders als üblich verhalten. Dass sie die traurige Wahrheit auch in Bechelaren verheimlichen sollen, macht ihnen schwer zu schaffen: *jâ müete si vil starke, / daz siz verswigen solden, / daz si doch sagen wolden.* (V. 2804–2806) Die Ankunft der Gesandtschaft ist sorgfältig inszeniert und wird aus der Perspektive der Markgräfin geschildert, die mit vielen schönen Mädchen auf den Zinnen steht und das Geschehen beobachtet.³⁷

36 Während im ›Nibelungenlied‹ *trüren* vorgetäuscht werden kann (vgl. MÜLLER [wie Anm. 18], S. 213 f.), versuchen die Boten in der ›Klage‹, ihre Trauer zu verheimlichen.

37 Zur Bedeutung der visuellen Wahrnehmung im Epos vgl. MÜLLER [wie Anm. 18], S. 249–252.

Diese Blickhierarchie dokumentiert nicht nur das soziale Machtverhältnis, sondern kennzeichnet die Frauen auch als Zuschauerinnen und Rezipientinnen.³⁸ Ein zweites Mal weist der Erzähler auf das auffällige Verhalten der Knappen hin. Während sie früher sehr fröhlich einritten, nähern sie sich nun unter großer Anstrengung. Die Frauen freilich können aus der Entfernung nur eine Staubwolke erkennen, die sie als positives Vorzeichen interpretieren: Sie danken Gott und erwarten Rüdigers Rückkehr. Wie sehr diese Hoffnung die Damen trägt, hebt der Erzähler hervor, indem er an ihre früheren Gefühlserfahrungen erinnert und die ihnen nun bevorstehende affektive Reaktion antizipiert:

und wänden beide
 liebe âne leide
 enpfâhen, als ê dicke
 von lieben ougen blicke.
 dô enpfliengen si niwan herzeleit
 unde lange wernde arbeit. (V. 2839–2844)

Zum dritten Mal richtet sich der Fokus der Erzählung auf die Knappen, deren Verhalten immer detaillierter beschrieben wird. Während die Knappen sonst mit fröhlichem Geschrei in Bechelaren einzogen, sitzen sie jetzt niedergedrückt auf ihren Pferden und können vor Leid keinen Ton herausbringen. Noch ein weiteres Zeichen deutet auf den großen Verlust hin: Rüdigers Pferd Boymunt, das völlig auf seinen Herren fixiert ist, schaut sich immer wieder suchend nach dem Markgrafen um.

Dietlind betrachtet das Verhalten der Knappen genau und erweist sich als eine aufmerksame Interpretin: Weil sowohl die geringe Zahl der Reiter als auch deren bedrücktes Verhalten sie Schlimmes befürchten lassen, stößt Rüdigers Tochter einen unartikulierten Laut des Kummers aus,³⁹ bevor sie der Mutter von ihren Beobachtungen berichtet. Dietlind stützt sich ausdrücklich auf ihr Erfahrungswissen und argumentiert komparativ, indem sie Abweichung zwischen dem bekannten und dem aktuellen Auftritt der Männer konstatiert. Zwar hofft sie noch, dass Kriemhilds Fest friedlich verlaufen ist, doch kann sie kaum mehr selbst daran glauben.

38 Zur Politik der Blicke und zum Streit um Evidenz im Epos vgl. MÜLLER [wie Anm. 18], S. 261–270.

39 Vgl. V. 2866–2568: *Sin tohter goumen began / der knappen gebäre. / do ersûfte si ze wære.*

Neben ihren Erfahrungen verfügen die beiden Markgräfinnen zudem über ein prophetisches Wissen. Beide wurden in der Nacht von schlechten Träumen geplagt, die sie sich gegenseitig erzählen.⁴⁰ Gotelind sah ihren Mann völlig ergraut und von Regen und Schnee durchnässt, wie er sie gegen ihren Willen mit sich in eine dunkle Kammer einschloss. Dietlind hingegen träumte von Rüdigers Pferd, das beim Trinken im Wasser versank. Hermeneutisch relevant sind die Träume für die beiden Frauen in dieser Situation nicht. Sie legen das Gesehene nicht aus und ziehen keine Schlussfolgerungen, doch wird in affektiver Hinsicht ihre Betroffenheit markiert: Die Frauen von Bechelaren sagen nichts mehr, sondern gehen im Leid auseinander. Ihre freudige Erwartung hat sich schon vor dem Gespräch mit den Boten in sorgenvolle Befürchtung verkehrt.

2. Wahrheitssuche: Das Gespräch mit den Boten

Bei der Begrüßung der Boten betont der Erzähler erneut, dass sich die Knappen *ninder nâch ir alten siten* (V. 2920) verhielten. Ihr Handeln passt nicht zu dem höfischen Empfang, denn sie antworten bedrückt auf den Willkommensgruß der Ritter, statt Hochstimmung zu zeigen. Wie schon ihre Tochter beobachtet nun Gotelind die Knappen genau und wird daraufhin so traurig wie nie zuvor. Zwar handelt es sich weniger um ein rationales Wissen als um ein ›Ahnden‹, doch will Gotelind unbedingt die Wahrheit erfahren: »*ich naeme dehein guot / niht vür diu maere, / daz ich weste, wie in waere*« (V. 2942–2944).

Das Gespräch mit den Boten verläuft jedoch anders, als die Frauen befürchtet haben.⁴¹ Der edelste Bote entbietet Gotelind zunächst Etzels

40 Die Alpträume der Frauen von Bechelaren schließen an die Traummotivik des ›Nibelungenlieds‹ an, in dem die weiblichen Figuren ebenfalls für Träume und prophetisches Wissen empfänglich sind. Im Unterschied zum Epos weisen die Träume in der ›Klage‹ einen konkreten lebensweltlichen Bezug auf. – Zur Bedeutung von Träumen in der mittelalterlichen Literatur allgemein vgl. G. HAAG, Traum und Traumdeutung in mittelhochdeutscher Literatur. Theoretische Grundlagen und Fallstudien, Stuttgart 2003; K. SPECKENBACH, Von den troimen. Über den Traum in Theorie und Dichtung, in: ›Sagen mit sinne‹ (FS M.-L. Dittrich), hg. von H. RÜCKER und K. O. SEIDEL (GAG 180), Göttingen 1976, S. 169–204.

41 Zur Manipulierbarkeit von Zeichen im Epos, vgl. MÜLLER [wie Anm. 18], S. 216 f., S. 270–276.

Gruß und Huld, was er durch eine Wahrheitsbeteuerung (*daz wizzet mit der wârheit*, V. 2952) bekräftigt. Anschließend richtet er eine erfundene Nachricht von Rüdiger aus und versichert Gotelind dessen Liebe und Treue. Bei der Begründung, weshalb Rüdiger nicht selbst gekommen sei, übernimmt der Bote nicht die von Dietrich vorformulierte Erklärung. Stattdessen erklärt er, der König habe den Markgrafen mit einem Kriegszug beauftragt, und stellt eine lange Zeit der Trennung in Aussicht.

Auf diese Nachricht reagieren Mutter und Tochter unterschiedlich. Gotelind wünscht, Gott möge ihren Mann vor Etzels Feinden beschützen, während Dietlind nachfragt. Sie erkundigt sich nach Rüdigers Einstellung und markiert ihre affektive Betroffenheit:

»Sagt mir, boten guote,
wie ist nû sô ze muote
mînem vater Rûedegêre?
daz müet mich harte sêre ... « (V. 2975–2978)

Mit SCHLEIERMACHER lassen sich zwei verschiedene hermeneutische Verfahren identifizieren. Gotelind orientiert sich an dem objektiven Text, der Rede der Boten, wohingegen Dietlind subjektive Komponenten in ihre Überlegungen einbezieht. Sie versucht zu verstehen, was der Autor der Rede gemeint haben könnte, und interpretiert sowohl divinatorisch als auch komparatistisch. Dietlind versetzt sich in Rüdigers Situation hinein und kontrastiert sein früheres mit seinem aktuellen Verhalten. Die Reihenfolge des familiären Grußrituals haben die Boten nicht beachtet. Weil Rüdiger sonst zuerst ihr eine Nachricht ausrichten ließ, erscheint Dietlind die Autorzuschreibung fragwürdig. Sie ist davon überzeugt, dass ihr der Vater nicht grundlos keine Botschaft schicken kann. Daher bricht sie in Tränen aus und bringt so die gestörte Ordnung zum Ausdruck, woraufhin auch ihre Mutter zu weinen beginnt. Der Erzähler führt den Tränenfluss, der das Resultat eines hermeneutischen Verfahrens ist, auf das prophetische Wissen der Frauen zurück: *ich waene, si der leide / ermante dô ir herze. / in nâhete grôzer smerze*. (V. 2988–2990)

Der Bote bittet die Frauen, das Klagen zu unterlassen, und versucht abzulenken, indem er von Dietrichs Treueversprechen berichtet und seinen Besuch ankündigt. Wiederum bezieht sich Gotelind in ihrer Antwort auf die gehörte Rede und freut sich über Dietrichs Kommen. Dietlind hinge-

gen berücksichtigt auch das Ungesagte und erkundigt sich genauer nach den Geschehnissen am Hunnenhof. Schon bei der Ankunft von Rüdigers Knappen hat sie sofort an Kriemhilds Fest gedacht. Nun will Dietlind wissen, wie die Königin ihre Gäste begrüßte und fragt ausdrücklich nach Kriemhilds Verhalten gegenüber Hagen und Gunther. Die Fragen der jungen Markgräfin zeigen nicht nur, dass sie mehr weiß als im Epos, sondern dass sie alle Zusammenhänge verstehen will. Dietlind legt den neuralgischen Punkt der Einladung offen, dass sich Kriemhild im Epos nie mit Hagen versöhnte und auch Gunther lange feindlich gegenüberstand: »... *ob si noch iht sêre / zurnde hin zin beiden? / oder wie ist ez gescheiden?*« (V. 3022–3024) Der Bote berichtet daraufhin von einem liebenswürdigen Empfang Gunthers und Hagens durch die Königin und versichert, niemand sei den Burgunden je feindlich gesinnt gewesen. Seine Behauptung steht im krassen Gegensatz zu der Begrüßungsszene im Epos und soll Rüdigers Tochter glauben lassen, dass die vorgetäuschte Nachricht der Wirklichkeit entspricht.⁴² Doch Dietlind gibt sich mit dieser Auskunft noch immer nicht zufrieden. Während ihre Mutter schweigt, fragt sie weiter und erkundigt sich nach Giselher. Auch bei diesem potentiellen Autor einer Nachricht sucht sie den Grund für sein Nichttreten herauszufinden, indem sie analytisch vorgeht. Zwar kann sich die junge Markgräfin nicht auf eigene Erfahrungen stützen, doch widerspricht der Botenbericht den höfischen Gepflogenheiten, die man nach einer Verlobung erwarten kann:

Si sprach »nû sagt mir, umbe waz
lie daz der kûnec Gîselhêr,
daz mir der junge vürste hêr
her wider bî iu niht enbôt? ... « (V. 3036–3039)

Wieder zieht Dietlind hermeneutische Schlussfolgerungen, da ihr ein Schweigen unerklärlich erscheint. Obwohl alle Aussagen gegen ihre Befürchtung sprechen, insistiert sie:

»... der vräge mich twînget nôt.
sît er mir niht enboten hât,
ich vürhte, swie ez dar umbe stât,
ich gesche in nimmer mêr. / [. . .] « (V. 3040–3043)

42 Zur Problematik der *dissimulatio* im ›Nibelungenlied‹, vgl. MÜLLER [wie Anm. 18], S. 216.

Der Bote sucht ein letztes Mal zu beschwichtigen und behauptet, den jungen König bei bester Gesundheit verlassen zu haben. In Giselhers Namen bekräftigt er das Eheversprechen und versichert Dietlind, sie werde bald als Königin an den Rhein reisen.

3. Wahrheitsfindung: Swemmels Bericht

Dietlinds hartnäckige Fragen führen dazu, dass die Wahrheit schließlich ans Licht gelangt. Mit SCHLEIERMACHER und GADAMER lässt sich dies als ein erfolgreicher Verstehensprozess werten. Weil Dietlind den Text besser entschlüsseln kann, als Dietrich und seine Boten erwarteten, schließt sie auf den Tod ihres Vaters und Giselhers. Wieder und wieder werden die Boten mit der Katastrophe konfrontiert, bis sie die Diskrepanz zwischen Täuschung und Wahrheit nicht mehr ertragen können. Die Lügengeschichten schmerzten die Boten so, erklärt der Erzähler, dass sie ihr Leid nicht mehr verbergen könnten. Nachdem einer von ihnen in Tränen ausgebrochen ist, beginnen auch die anderen zu weinen.⁴³ Dietlind sieht sich in ihrer Vermutung bestätigt, dass Kriemhilds Fest ein schlimmes Ende gefunden hat:

»Ach wê, vil liebiu muoter mîn,
ich waene, wir gar gescheiden sîn
von vreude und ouch von wünne.
mîn vrouwe hât ir künne
leider swache empfangen.
ez ist uns übel ergangen.
wir mügen wol weinen von rehter nôt:
sî und mîn vater sint waetliche tot.« (V. 3069–3076)

Dietlinds Klage ruft eine heftige somatische Reaktion bei einem der Boten hervor. Aus seinem geschlossenen Mund bricht ein Klageschrei zusammen mit einem Blutschwall hervor;⁴⁴ verbale Reaktion und nonverbale Zeichenhandlung stimmen endlich überein. Das Trauerverhalten des Mannes erlaubt keine andere Schlussfolgerung, als dass Rüdiger gestorben ist. Nun gibt auch Gotelind ihre höfische Zurückhaltung auf und stellt erstmals

43 Zur »Vergemeinschaftung von Affekten« in der »Klage« vgl. KOCH [wie Anm. 12].

44 Zu diesem drastischen Ausdruck des Leids vgl. BRAUN [wie Anm. 16], S. 69–72; KÜSTERS [wie Anm. 21], S. 59–63; LIENERT [wie Anm. 4], S. 29.

eine Frage. Wie ihre Tochter will sie wissen, was wirklich geschehen ist. Sie appelliert an die Treue der Boten und erbittet eine genaue Auskunft:

»... lât mich niht in der riuwe,
ine wizze von schulden, umbe waz!
sagt mir bescheidenliche daz:
wie schiedet ir von mînem man?« (V. 3098–3101)

Der Erzähler konstatiert, dass jetzt keine Verstellung mehr möglich sei: *dô muose diu lûge ein ende hân*. (V. 3103)

Der aus dem Epos gut bekannte Spielmann Swemmel ergreift das Wort und bürgt persönlich für die Wahrheit.⁴⁵ Er gesteht Gotelind, dass sie vergeblich versucht hätten, Rüdigers Tod vor ihr geheim zu halten. Seine Gesprächspartnerinnen wollen nun alles wissen: »herre, wer hât in erslagen?« (V. 3112)⁴⁶ Die Auskunft, dass Gernot und Rüdiger sich gegenseitig getötet hätten, ruft bei Mutter und Tochter Entsetzen hervor. Beide schreien auf und reagieren mit den für die »Klage« charakteristischen Trauerreaktionen:⁴⁷ Das Blut schießt ihnen aus dem Mund, sie fallen in Ohnmacht und müssen wieder zu sich gebracht werden. Während Gotelind völlig außer sich ist und nach ihrem Mann schreit, erlangt Dietlind die Kontrolle über ihr Denken und Handeln zurück. Nach dem affektiven Ausbruch ist sie bald wieder in der Lage, eine elaborierte Klage zu formulieren. Sie hält nicht nur ihr persönliches Leid für unüberbietbar, sondern bedauert auch den allgemeinen Ehrverlust.⁴⁸ Der Tod könne keine höfische Gesinnung besitzen (*der tût der hât die unzuht*, V. 3165), argumentiert Dietlind, denn sonst hätte Dietrich das Leben ihres Vaters retten können. Swemmel bestätigt ihre Vermutung, dass der Berner Rüdiger nicht beistehen konnte. Vielmehr sei Dietrich selbst in Bedrängnis geraten und habe alle Gefolgsleute verloren. Ausdrücklich würdigt der Spielmann die

45 Zur Bedeutung von Swemmels Augenzugenschaft vgl. KROPIK [wie Anm. 11], S. 176.

46 Offen bleibt, welche der Markgräfinnen die Frage formuliert, so dass es sich auch um einen gemeinschaftlichen Sprechakt beider Frauen handeln könnte.

47 Zur Inszenierung weiblicher Trauer in der »Klage« vgl. BRAUN [wie Anm. 16], S. 70–72; LIENERT [wie Anm. 4], S. 29–32, S. 36 f. – Zum Trauervokabular in der mittelhochdeutschen Literatur allgemein vgl. KOCH [wie Anm. 16], S. 38–47.

48 Indem Dietlind beklagt, dass *mîn vrou Êre* (V. 3154) durch Rüdigers Tod ihrer wichtigsten Stütze beraubt worden sei, argumentiert sie auf einer Metaebene als Repräsentantin der höfischen Kultur – Auch BRAUN [wie Anm. 16], S. 71, thematisiert, dass Dietlinds Klage deutlich in »ein anderes Register« gehöre.

intellektuellen Fähigkeiten der jungen Frau, die alles richtig erfasst und ausgelegt hat: »*elliu unser maere / sint iu von sinnen wol bekant. [...]*« (V. 3174 f.)

Dietlinds Wunsch, die Katastrophe zu verstehen, ist aber noch nicht ganz erfüllt. Dass ihr Vater gegen Gernot kämpfte, widerspricht der freundschaftlichen Verbindung, die die beiden Männer in Bechelaren knüpften und mit Geschenken sicherten. Um sich die Verhaltensänderung erklären zu können, bittet Dietlind um weitere Informationen:

Si sprach: »nu sagt mir, her Swemmelin,
wie kom, daz der vater mîn
zurnde wider Gêrnôten,
sô manegen bouc rôten
sô wir in gâben hier enlant,
und in dem willen, er si vant? ... « (V. 3183–3188)⁴⁹

Allerdings zieht Dietlind auch bei dieser Frage selbst den richtigen Schluss. Sie geht davon aus, dass eine Person für die Entzweigung verantwortlich sein muss, und verurteilt diese:

»... jâ was ez in beiden
niht guot, daz iemen scheiden
si mit râte solde,
der triuwe haben wolde.« (V. 3189–3192)⁵⁰

Swemmel erfüllt die Bitte der jungen Frau und legt ihr die Zusammenhänge dar. Trotz der vielen Gefallenen mahnt der Spielmann Rüdigers Tochter, den Blick auf die Zukunft zu richten. Sie solle nicht verzweifeln und ihre Klage mäßigen, zumal ihr Etzel Hilfe versprochen habe. Am Ende des Dialogs resümiert der Erzähler, dass Dietlinds Wahrheitssuche erfolgreich

49 Dass Dietlind Armreifen als Geschenke erwähnt, nicht aber das Schwert (vgl. auch LIENERTS Kommentar [wie Anm. 4], S. 437), stimmt mit ihrer Intention überein, die Freundschaft zwischen den Helden zu betonen, vor deren Hintergrund die Feindschaft völlig unverständlich ist.

50 Bezieht man das unbestimmte Personalpronomen auf Kriemhild, dann spricht Dietlind ihr genau jenes Motiv ab, was der Erzähler wiederholt zur Entlastung der Hunnenkönigin anführt, nämlich die *triuwe*.

abgeschlossen sei: *dô was eroffent gar diu sage, / wie ez allez was ergân.* (V. 3224 f.)⁵¹

III. Schlussfolgerungen: Nibelungische Hermeneutik

1. Dietlind als Modellfigur

Dietlind erweist sich nicht nur als kluge Interpretin, was das Schicksal ihres Vaters anbelangt, sondern bewältigt auch ihr Leid in vorbildlicher Weise. Während Gotelind *ir sinne dô vil gar gebrast* (V. 3269), behält die junge Markgräfin *ein teil noch ir sinne* (V. 3275). Als die Boten weiterziehen wollen, reagiert sie besonnen und lässt Grüße an Brünhild und Ute ausrichten. Dietlind beauftragt die Boten, in Worms von ihrer Verlobung mit Giselher, der Katastrophe am Hunnenhof und der Tötung ihres Vaters zu berichten. Der letzte Teil des Auftrags mag auf den ersten Blick erstaunen, erweist sich aus hermeneutischer Perspektive aber als weiteres Merkmal eines gelungenen Verstehensprozesses.

Indem Dietlind zur Urheberin der neuen Trauerbotschaft wird, überführt sie das Geschehen am Hunnenhof in die Gegenwart von Bechelaren und verleiht der Mitteilung von Rüdigers Tod einen »lebendigen Sinn«. Mit GADAMER lässt sich von einer Horizontverschmelzung sprechen, da der historische Horizont vom Verstehenshorizont der Gegenwart eingeholt wird. Dietlind macht sich dabei auch Swemmels Mahnung zu eigen, nicht übermäßig zu klagen, und gibt diese an die Adressatinnen ihrer Rede in Worms weiter. Statt ihr Leid für unermesslich zu halten, kommentiert Dietlind die kollektive Katastrophe mit den Worten: *ez möht in nimmer wîrs sîn komen.* (V. 3284)⁵² Als Dietrich bei der Rückkehr in seine Heimat in Bechelaren Station macht, gerät Dietlind ein letztes Mal in den Blick. Da Gotelind inzwischen an über großem Leid gestorben ist, erfüllt die junge Markgräfin die höfischen Repräsentationsaufgaben

51 Rüdigers Tod wird anschließend öffentlich sichtbar gemacht und seine blutige Rüstung ausgestellt. – Nach BRAUNS Ansicht [wie Anm. 16], S. 71, wird damit der Reliquienkult zitiert und so eine Perspektive eröffnet, die Trauer durch Religion zu bewältigen.

52 Das Personalpronomen *in* beziehe ich – anders als in der Übersetzung LIENERTS [wie Anm. 4], S. 251, – nicht auf Gotelind und Dietlind, sondern auf Brünhild und Ute.

und begrüßt ihre Gäste.⁵³ Dietrich nimmt die vakante Stellung Rüdigers ein und sorgt dafür, dass Dietlinds Position in Bechelaren gesichert ist. Er empfiehlt sie den Gefolgsleuten ihres Vaters an und verspricht, sie zu schützen und zu verheiraten. Was für eine große Ehre dies bedeutet, ist Dietlind *von allem ir sinne* (V. 4282) bewusst. Dass Rüdigers Tochter in der ›Nibelungenklage‹ weiterlebt und sogar auf eine neue Heirat hoffen darf, ist keine Selbstverständlichkeit. Andere weibliche Figuren in Heldenepik und höfischem Roman konzentrieren sich vollständig auf die Vergangenheit, sterben ihrem Partner nach oder fristen als keusche Witwe ein trauriges Leben, dem Totengedenken geweiht.⁵⁴ Weil Dietlind den Verlust ihrer Angehörigen jedoch begreifen und bewältigen kann, bietet sich ihr – trotz aller emotionalen Betroffenheit – die Chance auf einen Neuanfang. Diese Zukunftsoption teilt Dietlind mit Dietrich, dem sie nicht nur onomasologisch verwandt, sondern auch aufgrund ihres ausgeprägten Reflexionsvermögens ähnlich ist.⁵⁵ Ihr hermeneutischer Zugang zur Welt wirkt sich auf ihre gesamte Lebensführung positiv aus und besitzt auch in dieser Hinsicht Vorbildcharakter.

2. Hermeneutik als Deutungsansatz für die ›Klage‹

Eine ähnliche Selbstreflexivität wie bei der Verschriftlichung ist in der ›Nibelungenklage‹ im Bereich der Hermeneutik zu beobachten.⁵⁶ Dietlinds

53 Dietlind übernimmt damit die Funktion ihrer Mutter. Wie Göteling im ›Nibelungenlied‹ Etzels Braut Kriemhild freundlich empfangen hat, so heißt Dietlind in der ›Klage‹ Dietrichs Verlobte Herrad willkommen.

54 BRAUN [wie Anm. 16], S. 85, betrachtet die Fixierung von Frauen auf ihre verstorbenen Männer als kennzeichnend für die patriarchale Kultur des Mittelalters. Dass im Antikenroman auch männliche Freunde inständig um einander klagen und der homosoziale durch den heterosozialen Code der Intimität abgelöst wird, stellt ANDREAS KRASS heraus. Vgl. A. KRASS: *ein unsälich vingerlin*. Tragik und Minne im ›Eneasroman‹ Heinrichs von Veldeke, in: *Tragik und Minne*, hg. von R. TOEPFER (Studien zu Literatur und Erkenntnis 12), Heidelberg 2017, S. 137–153.

55 Dietlind steht den Figuren besonders nahe, die in der nibelungischen Welt stets prüfen, ob ihr Verhalten situationsangemessen ist. – Zu Dietrichs und Rüdigers Reflexionsfähigkeit vgl. MÜLLER [wie Anm. 18], S. 257. Zu Dietrichs positiver Einstellung gegenüber der Zukunft vgl. TOEPFER [wie Anm. 35], bes. S. 330.

56 Zur ›Klage‹ als ›Dichtung über Heldenichtung‹, heroisches Erzählen und Heroik, vgl. LIENERT [wie Anm. 4], S. 42. Vgl. auch KROPIK [wie Anm. 11], S. 186.

Bemühen, die Wahrheit über das Fest am Hunnenhof herauszufinden, lässt sich als Deutungsansatz auf das gesamte Werk übertragen.⁵⁷ Rüdigers Tochter stellt Fragen, wie sie an das Handlungsgeschehen im Epos generell zu stellen sind: Welche Motivation veranlasste die Protagonisten, bestimmte Taten zu begehen und andere zu unterlassen? Wie konnte sich ein freundschaftliches Verhältnis in Feindschaft verkehren? Dietlind prüft die erhaltenen Informationen sorgfältig, so dass ihr Unstimmigkeiten auffallen und sie Widersprüche offenlegen kann. In analoger Weise verfährt der Erzähler der ›Nibelungenklage‹ bei seiner Rekapitulation des Untergangs. Er versetzt sich in die Figuren hinein und legt die Beweggründe ihres Handelns offen. Ambivalenzen lässt er nicht stehen, sondern sorgt für Eindeutigkeit und Stimmigkeit der Zeichen.⁵⁸ Seine hermeneutische Leistung besteht darin, Zusammenhänge herzustellen, die im ›Nibelungenlied‹ angelegt, aber nicht ausgeführt sind. Dabei berücksichtigt er den geistes- und religionsgeschichtlichen Kontext, in dem das Epos verschriftlicht wurde, und bemüht sich um eine christliche Auslegung.⁵⁹ Ein Argument, von einer nibelungischen Hermeneutik zu sprechen, bietet auch die stilistische Konzeption des Werks. Die ›Klage‹ beinhaltet zahlreiche Rückblicke, in denen sich der Erzähler und seine Figuren immer wieder mit der Katastrophe auseinandersetzen. Was JAN-DIRK MÜLLER despektierlich als ›Besprechungszwang‹ bezeichnet,⁶⁰ lässt sich mit GADAMER als ein wesentliches Merkmal eines hermeneutischen Verfahrens auffassen. Wieder und wieder versuchen die Interpreten, sich dem Text anzunähern, sich von ihm etwas sagen zu lassen und ihn in die Gegenwart zu übertragen. Auch die widersprüchlichen Aussagen der ›Nibelungenklage‹ zur Schuldfrage sprechen weniger gegen als für einen hermeneutischen An-

57 Anders als KROPIK [wie Anm. 11], S. 165, unterscheide ich nicht zwischen der Suche nach Wahrheit und der Frage nach dem Sinn. KROPIKS Ansicht nach geht es den Figuren der ›Klage‹ nicht darum zu rekonstruieren, ›wie es wirklich war‹, sondern darum, ›dem ungeheuren Geschehen einen Sinn zu entlocken.‹

58 Zur Tilgung von Widersprüchen durch die ›Klage‹ vgl. auch BUMKE [wie Anm. 2], S. 112 f.; HENKEL [wie Anm. 3], S. 220. – KROPIK [wie Anm. 11], S. 141, hält das ›Nichtdeuten und Deuten, Sinnverweigern und Sinnstiften‹ sogar für ein übergreifendes Konzept des nibelungischen Erzählkomplexes.

59 Zur religiösen Deutung und zum zeitgenössischen Geschichtsverständnis vgl. HENKEL [wie Anm. 3], S. 223, 230; KNAPP [wie Anm. 8], S. 44; KROPIK [wie Anm. 11], S. 183.

60 MÜLLER [wie Anm. 9], S. 164.

satz.⁶¹ Während die fehlende Konsistenz von Schuldzuweisungen für eine moralische Beweisführung ein Problem darstellen mag, erscheint sie für ein hermeneutisches Verfahren geradezu charakteristisch. Die Interpretation eines Textes gelangt nie zu einem endgültigen Abschluss, weshalb eine neue Beschäftigung auch stets zu einem anderen Ergebnis führen kann.

Geradezu mit einem hermeneutischen Ausrufezeichen versehen, erscheint mir die Schlusspartie der ›Klage‹. Nachdem das Werk formal bereits abgeschlossen ist (vgl. *diz liet heizet diu Klage*, V. 4322), folgt in der Handschrift B noch die Erzählung vom unbekanntem Tod Etzels. Der Erzähler betont seine persönliche wie die allgemeine Unwissenheit: *des enkan ich der wârheit / iu noch niemen gesagen* (V. 4326 f.). Er listet verschiedene Todesmöglichkeiten auf und betont seine große Verwunderung ob dieses Rätsels: *des wunders wird ich nimmer vri* (V. 4334). Weil der Dichter nicht über Etzels Tod informiert habe und unterschiedliche Gerüchte kursierten, wisse niemand, was wirklich geschehen sei.

Dieses Wissensdefizit steht in einem markanten Gegensatz zu dem Mehrwissen, das die ›Klage‹ sonst gegenüber dem Epos aufweist. JOACHIM BUMKE hielt es für wahrscheinlich, dass die Passage nicht von Anfang an zum Textbestand gehörte, weil sich ihre »hyperbolische Komik« vom sonstigen Stil der ›Klage‹ unterscheidet.⁶² Vor dem Hintergrund der hier vorgelegten Deutung erscheinen die konkurrierenden Versionen von Etzels Todesgeschichte dagegen nicht mehr als eine burleske Zutat, sondern als ein narrativer Hinweis auf das methodisch-interpretatorische Grundanliegen der ›Nibelungenklage‹. Am Ende werden die Rezipienten implizit aufgefordert, selbst nach der Wahrheit zu suchen und das Spannungsverhältnis zwischen Text und Gegenwart zu überwinden. Die ›Klage‹ schließt mit einer hermeneutischen Aufgabe, die noch zu lösen bleibt:

61 Ein konkurrierendes Erklärungsmodell bietet die Psychoanalyse, die SOPHIE MARSHALL für ihre Interpretation heranzieht. Sie argumentiert, dass die Signifikanten des Textes mögliche Sprechintentionen unterliefern und so Verdrängtes an die Textoberfläche gelange. Vgl. S. MARSHALL, Die ›Klage‹ zwischen Szondi und Lacan. Zur Modellierung tragischer Problemkerne, *ZfdPh* 136 (2017), S. 63–85.

62 BUMKE [wie Anm. 2], S. 351. Vgl. auch die Kommentare von BUMKE [wie Anm. 1], S. 555, und LIENERT [wie Anm. 4], S. 459.

dâ von weiz noch niemen,
war der kûnec Ezel ie bequam
oder wie [ez] umbe in ende nam. (V. 4358–4360)⁶³

3. Neubewertung der ›Klage‹

Eine hermeneutische Interpretation könnte dazu beitragen, die ›Nibelungenklage‹ und ihr Verhältnis zum ›Nibelungenlied‹ anders zu bewerten. Obwohl die Bedeutung der ›Klage‹ für die mittelalterliche Rezeption des Epos längst anerkannt ist, geht die Überlieferungsgeschichtliche Wertschätzung oft mit einer ästhetischen oder philosophiegeschichtlichen Geringschätzung einher.⁶⁴ Die Komplexität der Epenwelt werde reduziert und der Eindruck einer unausweichlichen Fatalität getilgt.⁶⁵ Die ›Klage‹ gilt als notwendiges Übel, um die heroische Untergangsgeschichte überhaupt verschriftlichen und verbreiten zu können. Sie gebe eine »völlig zeitgemäße Antwort auf unerhörtes Geschehen«⁶⁶ und habe das ›Nibelungenlied‹ »als Buchwerk im engeren Sinne möglich gemacht«.⁶⁷ Das Epos hätte nur aufgezeichnet werden können, »weil das tragische, vom Evangelium Christi nahezu unberührte Heldenepos [...] weltchronistischer Moralisierung unterworfen wurde«⁶⁸ und nur so »mit den Möglichkei-

63 In der Handschrift B sind die letzten beiden Zeilen weggeschnitten, weshalb ich diese Verse nach der Handschrift C zitiere (V. 4398–4400), in der sich der gesamte Abschnitt vor dem Epilog befindet. Vgl. BUMKE [wie Anm. 1], S. 555.

64 Zur Kritik an der ästhetischen Qualität der ›Klage‹ vgl. BUMKE [wie Anm. 2], S. 104–106; LIENERT [wie Anm. 4], S. 10 f.

65 MÜLLER [wie Anm. 9], S. 165. – KROPIK [wie Anm. 11], S. 157, Anm. 360, weist darauf hin, dass es sich bei der Inkonsistenz und mangelnden Komplexität der ›Klage‹ um Topoi der Forschung handle.

66 M. CURSCHMANN, ›Nibelungenlied‹ und ›Nibelungenklage‹. Über Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Prozeß der Episierung (1979), in: *Nibelungenlied und Nibelungenklage. Neue Wege der Forschung*, hg. von C. FASBENDER, Darmstadt 2005, S. 159–189, hier S. 183, 185 f.

67 B. WACHINGER, Die ›Klage‹ und das Nibelungenlied (1981), in: *Nibelungenlied und Nibelungenklage. Neue Wege der Forschung*, hg. von C. FASBENDER, Darmstadt 2005, S. 190–209, hier S. 206.

68 KNAPP [wie Anm. 8], S. 44. – Auch SCHULZE [wie Anm. 6], S. 273, betrachtet es als »die interpretatorische Leistung des Klage-Dichters«, den Untergang »in den Lauf der von Gott gelenkten Weltgeschichte« einzuordnen und das Geschehen so rezipierbar zu machen.

ten geistiger Erfahrungen um 1200« fassbar gewesen sei.⁶⁹ In manchen Urteilen klingt implizit eine Enttäuschung über das christliche Mittelalter mit, das kein Gespür für archaische Heroik und tragische Fatalität gehabt habe.⁷⁰ Bemerkenswerter erscheint mir dagegen, dass die mittelalterlichen Rezipienten das Geschehen in der nibelungischen Welt überhaupt begreifen wollten und die ›Klage‹ Deutungsoptionen dafür bietet. Interpretiert man die ›Klage‹ als Anleitung zu einer nibelungischen Hermeneutik, verkehrt sich der negative Eindruck moderner Leser. Die vermeintliche Schwäche des Werks, dass Unstimmigkeiten beseitigt, Ursachen ausfindig gemacht und Handlungsalternativen aufgezeigt werden, erweist sich als intellektuelle Leistung. Ein hermeneutischer Zugang dürfte eine angemessenere Beurteilung der ›Klage‹ ermöglichen als ästhetische Wertvorstellungen, die im Werk selbst nicht zum Maßstab erhoben werden.

Die ›Nibelungenklage‹ erscheint vor diesem Hintergrund nicht als simple Moralisierung des Epos, sondern als Versuch einer Wahrheitssuche und der Übertragung eines Textes in die Gegenwart. Der moralische Impetus, der in der mediävistischen Forschung Aversionen hervorgerufen hat, erwächst aus dem Wunsch, den Nibelungenuntergang verstehen zu wollen und zwar besser verstehen zu wollen als der Dichter des Epos.⁷¹ Zwar kann die ›Klage‹ aus einer hermeneutischen Perspektive keineswegs als »die einzige und die im gesamten Mittelalter akzeptierte, ja geforderte Deutung des ›Nibelungenlieds‹« betrachtet werden.⁷² Doch war ihr Interpretationsvorschlag zweifellos sehr erfolgreich. Ohne das Deutungsangebot der

69 HENKEL [wie Anm. 3], S. 230. Vgl. auch KROPIK [wie Anm. 11], S. 185.

70 Zur sympathiestiftenden Funktion des Tragischen vgl. R. TOEPFER, *Sympathie und Tragik. Rezeptionslenkung im Hildebrandslied*, in: *Techniken der Sympathiesteuerung in Erzähltexten der Vormoderne. Potentiale und Probleme*, hg. von F. M. DIMPEL und H. R. VELTEN (Studien zur historischen Poetik 23), Heidelberg 2016, S. 31–48.

71 Dieses Anliegen wird in der Forschung durchaus anerkannt. So weist WACHINGER [wie Anm. 67], S. 205, daraufhin, dass »die gedanklich-emotionale Verarbeitung der Nibelungenkatastrophe« differenziert gestaltet sei. Folglich könne der ›Klage‹-Dichter »doch nicht ganz der eintönige Moralist« sein, als der er zunächst erscheine. HENKEL [wie Anm. 3], S. 229 f., erklärt im Rückgriff auf WOLFGANG ISERS Rezeptionsästhetik, dass sich an der ›Klage‹ »Sinnkonstitutionen als historisches Objekt« beobachten ließen.

72 HENKEL [wie Anm. 3], S. 230, vgl. auch KROPIK [wie Anm. 11], S. 184. – Schließlich kann nach übereinstimmender Überzeugung von SCHLEIERMACHER und GADAMER kein Text jemals endgültig ausgelegt werden.

›Klage‹ und ihren Entwurf einer nibelungischen Hermeneutik wollten die mittelalterlichen Rezipienten das Epos nicht lesen. Der verschleierte Übergang zwischen Lied und ›Klage‹ in den meisten Handschriften zeigt,⁷³ dass auch auf materieller Ebene eine Horizontverschmelzung angestrebt wurde.

73 Vgl. BUMKE [wie Anm. 2], S. 237 f.